

HEINRICH ZSCHOKKE ÜBER DIE RÄTOROMANEN IN GRAUBÜNDEN

Der Name Zschokke ist heute nur noch Literaturhistorikern gut bekannt. Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771-1848), in Magdeburg geboren, ließ sich mit vierundzwanzig Jahren in Graubünden nieder, wo er in Reichenau die Leitung einer Erziehungsanstalt übernahm. Dort schrieb er die *"Geschichte des Freistaates der drei Bünde im hohen Rätien"*, welche zum ersten Mal in Zürich im Jahre 1789 erschien. Kurz darauf finden wir Zschokke in Aarau, wo er einige Zeit als Chef des Departements für Schulwesen tätig war. Während der Helvetik wirkte er im Auftrage des Direktoriums als bevollmächtigter Regierungskommissar in Unterwalden, und bald wurde die ihm erteilte Vollmacht auch auf die Kantone Uri, Schwyz und Zug ausgedehnt. Im Jahre 1800 ernannte die Berner Zentralregierung Zschokke zum Regierungskommissar, als welcher er mit Erfolg die italienischen Amtsbezirke Lugano und Bellinzona organisierte. Kurze Zeit, nachdem er zum Regierungsstatthalter des Kantons Basel ernannt worden war, legte er sein Amt nieder und lebte auf Schloß Bieberstein im Aargau. 1808 übersiedelte er von dort nach Aarau, wo er Mitbegründer der Gesellschaft für vaterländische Kultur wurde. Auch wurde er in den Großen Rat, in den evangelischen Kirchenrat und in die Kantonsschuldirektion gewählt, sowie mit vielen Ehrenämtern betraut. Siebzigjährig zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und verbrachte seinen Lebensabend in der "Blumenhalde", seinem 1817 am Ufer der Aar erbauten Landhause.

Zschokkes literarische Tätigkeit war sehr vielfältig und umfangreich – seine in Aarau in den Jahren 1851-1854 herausgegebenen *"Gesammelten Schriften"* umfassen 35 Bände – und zu seiner Zeit erfolgreich. Sein Hauptziel war, eine erbauliche und belehrende Volkslektüre im Geiste des politischen Rationalismus zu schaffen, wobei jedoch weniger auf den literarischen, künstlerischen Wert geachtet wurde. Seine Prosa – obzwar unter dem pädagogischen Gesichtspunkt nicht uninteressant – ist oft sentimental und ästhetisch unbedeutend. Viel gelesen wurde zu seiner Zeit die *"Geschichte der Schweiz"*, sowie die bereits erwähnte *"Geschichte des Freistaates der drei Bünde im hohen Rätien"*. Zschokke ist außerdem der Verfasser von Theaterstücken, einer *"Selbstschau"* und vieler moralischer und patriotischer Schriften, sowie zahlreicher Erzählungen und Romane, welche dem heutigen Leser schwer verdaulich erscheinen

Eine bibliographische Rarität ist heute das im Jahre 1836 vom Kunst-Verlag Karlsruhe-Leipzig herausgegebene Prachtwerk "Die klassischen Stellen der Schweiz".¹⁾ Dieses Buch, aus "zwei Abteilungen" bestehend, ent-

1) Der volle Titel lautet: "Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Originalansichten dar-

gestellt, gezeichnet von Gustav Adolph Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winkles und den besten

hält 85 hervorragende Stahlstiche von Henry Winkles und anderen englischen Grafikern, welche nach Zeichnungen von Gustav Adolf Müller hergestellt wurden. Der Autor des ausführlichen Textes - *"Die Schweiz"* - welchem eine aus dem Jahre 1834 stammende Widmung an Fürst Friedrich Hermann Otto von Hohenzollern-Hechingen vorangeht, ist Heinrich Zschokke.

Im folgenden wollen wir kurz darlegen, wie sich Zschokke im ersten Kapitel²⁾ des genannten Werkes über Graubünden äußert.

Graubünden bezeichnet der Autor als "eine eigene Schweiz in der Schweiz; sei es in Rücksicht der ineinander verschlungenen Alpenverkettungen, oder der mannigfaltigen Völkerschaften, die Tal um Tal miteinander weder Herkunft noch Sprache, noch Glauben, noch Gesittungsstand gemein haben." (S. 19). Diesen Gedanken erörtert Zschokke im weiteren, filologische Probleme aus der Sicht seiner Zeit aus streifend: "Einige sprechen italienisch, andere deutsch; andere Uraltladinisches, andere Aramaunisches oder Romanisches, welches sich aus Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung erhalten haben mag, da der rätische Volksstamm der Hetrusken vor den Grausamkeiten der Galen [= Gallier] aus Italien in diese Wildnisse floh." Die "romanische Zunge" mit ihren "rauhem Klängen und Wörtern" ist für Zschokke von "auffallender Verwandtschaft mit der Sprache des pyrenäischen Basken." (S. 21-22).

Sprachwissenschaftliche Probleme streift Zschokke noch in dem Abschnitt 2 des ersten Kapitels - "Madulein und die Ruine von Gardovall". Dort schreibt er über die "ladinische" Sprache, "ähnlich der, welche Livius, als das Latein im Munde des Volkes, bezeichnet hat. Denn hier ist es, wo die Enkel der italischen Flüchtlinge wohnten, die, sei es vor Galen oder vor Hanibals Scharen, aus Latium und Umbrien hergeflohen waren. Hier hatten sie sich wieder ein neues Ardea /Ardez/, ein neues Lavinium /Lavin/, Tutium /Zutz/, Scamptia /Scamfs/, Cernetium /Zernetz/, Voctaneum /Fettan/ usw. erbaut." (S. 33).

Zschokke ist der Meinung, daß das in diesem abgelegenen Tale gesprochene Ladinische "in der Welt nirgends, als in diesem Thale gehört wird." (S. 33).

Die Geschichte des Kantons Graubünden kann auf "beinahe dritthalb tausend Jahre" zurückblicken. Sie ist "reich an ausserordentlichen Ereignissen, gewaltsamen Verwirrungen und grossartigen Taten." (S. 19). Graubünden ist für den "Sprachforscher und Liebhaber des Altertums ein Schatz von unversehrten Überbleibseln verschwundener Nationen und ausgestorbener Redeweise." (S. 22).

So charakterisiert der Schriftsteller die Bewohner der Hochtäler Graubündens: "... ein gutmütiges, gastfreundliches Volk, an Freiheitsliebe,

englischen Künstlern. Mit Erläuterungen von Heinrich Zschokke".

2) Rhätien oder Graubünden, op. cit. S. 19-49.

Biedersinn und Tapferkeit keinem anderen der Eidgenossenschaft weichend.“ (S. 22).

Die Bergbewohner leben jedoch ”abgeschieden von der Welt (...) in Dürftigkeit. (...) Unwissend und abergläubig tritt der Sohn der Hochalpen in die Fusstapfen seiner Väter, vor jeder Neuerung scheu.“ (S. 23).

Lediglich die Bevölkerung in und um Madulein ist eine Ausnahme. Sie ist ”bildungsreicher, als man von ihrer Abgeschiedenheit in einem Hochtal erwarten sollte, wo ein achtmonatlicher Winter die drei übrigen schönen Jahreszeiten in den engen Raum von 20 Wochen zusammengedrängt.“ (S. 33).

Viele Ladinier aus dieser Gegend ”leben Jahre lang in fremden Ländern als Seidenhändler, Krämer, Zuckerbäcker, Bankiers usw. und kehren dann mit eingesammelten Schätzen wieder in die geliebte, wenn auch rauhe Heimat zurück.“ (S. 33).

Während August Lewald in dem Buch *”Tirol vom Glockner zum Orteles und vom Garda zum Bodensee”*³⁾, welches im gleichen Jahr wie *”Die klassischen Stellen der Schweiz”* erschien, die Sauberkeit der Ladinier Grödens besonders betont, schreibt Zschokke, was dieses Problem angeht, folgendes: ”Hier fehlt noch meistens jene Sauberkeit der Wohnungen und Kleider, die im grössten Teil der Schweiz so gefällig anspricht.“ (S. 23). Wachsender Fremdenverkehr ändert jedoch allmählich diese Mißstände, obzwar ”romanische und ladinische Gegenden noch steif in herkömmlichen Verhältnissen, Sitten und Entbehrungen verharren. Sie werden es lange noch.“

Über das Dörflein Madulein und die Ruine von Gardavall sprechend, erinnert Zschokke, sich auf einen der Schöpfer der ladinischen Schriftsprache – Durich Chiampel – berufend⁴⁾, an eine alte Sage von dem tyrannischen Burgvogt von Gardovall und der schönen Camogascerin, welche indirekt den Anstoß zur Befreiung des Landes gab.

Wie aus obigem ersichtlich ist, äußert Zschokke vielfach lang überholte, typisch von der Romantik geprägte Ansichten. Besonders trübe sind seine Ausführungen, welche sprachwissenschaftliche Probleme betreffen.

Wenig, fast gar nichts, schreibt Zschokke in diesem Kapitel über die kulturellen Traditionen des Ladinischen und Rheinromontschen. Treffend sind jedoch manchmal seine soziologischen Beobachtungen. Zum Glück erfüllte sich nicht sein prophetischer Ausblick.

Am eindrucksvollsten sind die Beschreibungen der Naturschönheiten des Graubündner Landes, mit den schroff gegen Himmel aufragenden Bergen – ”Vielleicht nur tragen die Berge Tibets das Gepräge jener Grösse und Majestät“ (S. 9) – seinen Gletschern, Bergseen, Wasserfällen und seinem ”üppigen Talgelände“. Auf diese Beschreibungen, welche mit Be-

3) Siehe Ladinia III (1979), S. 143-145.

früheste Geschichtsschreiber seines Landes“.

4) Bei Zschokke Ulrich Campell, ”der

geisterung und wahrer Naturliebe geschrieben sind und welche auch literarisch auf einem hohen Niveau stehen, gehen wir jedoch nicht näher ein.

Es ist wohl angemessen, rund 150 Jahre nach dem Entstehen dieses Buches, welches mit aufrichtiger Sympathie für die Rätoromanen Graubündens geschrieben wurde, an dieses Werk zu erinnern und die Worte des Wahlschweizers, welche er seinen ladinischen Landesgenossen widmete, vor dem Vergessen zu bewahren.

ANDREINA NICOLOSO CICERI

TRADIZIONI POPOLARI IN FRIULI

CORREDO ILLUSTRATIVO
DI
OLIVIA PELLIS

*

2 volumi

*

CHIANDETTI EDITORE
Reana del Rojale
1982